

Ute H.-Osterkamp

Psychologisierung der Friedensfrage und »Supermacht-Theorie« *

I.

Niemand wird leugnen, daß Probleme von Krieg und Frieden nicht psychologisiert werden sollten. Dennoch kommt es immer wieder zu Psychologisierungen in der Friedensfrage, und zwar auch dort, wo man — wie etwa in der Debatte in »psychologie heute« — explizit die Bedeutung der ökonomischen und politischen Interessen für die Entstehung von Kriegen heraushebt. Ansatzpunkt hierfür ist die Tatsache, daß sich Kriege nur mit Zustimmung, zumindest aber unter Tolerierung großer Teile der Bevölkerung zur herrschenden Politik organisieren und führen lassen. Psychologisierendes Denken setzt dort ein, wo man diese oberflächliche Zustimmung zur herrschenden Politik für bare Münze nimmt, d.h. mit den wirklichen Wünschen, Interessen und Bedürfnissen der Menschen gleichsetzt. Die Menschen unternehmen dieser Logik gemäß nichts gegen die Aufrüstung, weil sie für den Krieg sind, und sie sind für den Krieg infolge ihrer »geheimnisvollen Faszination für Krieg und Töten« (Sam Keen 1984, 47) und/oder weil er ihnen psychische Entlastung schafft: Er biete den Menschen die Gelegenheit, ihre anstößigen Empfindungen und Regungen — Ängste, Aggressionen, Begierden — auf einen äußeren Feind zu projizieren und damit in einer Weise auszuagieren, die die Beziehung zur Gemeinschaft nicht belastet, sondern zu festigen und die unmittelbare Existenz der einzelnen zu sichern scheint. Mit solchen Projektionen bewahren »wir«, so Keen, »unsere Vorstellung von uns als zivilisierten Menschen, und 'sie' [die »Feinde«; U.O.] tragen die Bürde unserer unterdrückten Machtgelüste, unserer Lust an der Grausamkeit. Immer wieder jedoch reißen wir uns die Maske der Zivilisation vom Gesicht und stürzen uns in eine pervertierte Form dionysischer Orgie — Krieg. Er liefert uns die Katharsis für das Barbarische in uns, aber kein Bewußtsein für unsere eigenen dunklen bösen Kräfte.« (1984, 45)

Die Menschen brauchen solchen Auffassungen gemäß einen äußeren Feind, um auf ihn ihre Ängste und Aggressionen projizieren und damit ihr innerpsychisches und innergesellschaftliches Gleichgewicht stabilisieren zu können.

Oberflächliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Theorien be-

* Erweiterte Fassung eines Vortrags, der auf dem von der Akademie der Wissenschaften der DDR veranstalteten Symposium »Soziologie und Frieden« (3.-7.12.1984) gehalten wurde.

stehen hinsichtlich der Inhalte der Projektionen: Ob es sich primär um Aggressionen, Ängste oder Minderwertigkeitsgefühle handelt und ob die Aggressionen etc. mehr »trieb-dynamischen« oder »instrumentellen« Charakter haben, d.h. Selbstzweck oder Mittel zum Zweck individueller Bereicherung, der »Habgier« untergeordnet sein sollen etc. Das Ergebnis solcher Projektionen ist gemäß derartiger Auffassungen trotz aller sekundären Unterschiede aber stets das gleiche: die Konstituierung des bedrohlichen und minderwertigen Charakters des »Feindes«, der den inneren und äußeren Zusammenschluß aller »positiven« Kräfte gegen ihn notwendig mache.

Aus solchen Überlegungen, daß es nämlich unsere eigenen Ängste und Aggressionen sind, die wir auf einen äußeren Feind projizieren, ergibt sich als unvermeidliche Konsequenz, daß äußere Bedrohungen im wesentlichen eingebildet sind, daß also das Verhalten der Menschen paranoisch, irrational etc. ist. »Wir *haben*«, so Keen, »keine Feinde, wir *erfinden* sie« (1984, 38).

»Nicht die Außenwelt« ist es, »die uns lähmt und schwächt, sondern unsere Angst, die wir auf die Außenwelt projizieren«, bringt es Howard Stein unter Bezug auf Erik Erikson auf den Begriff (1984, 151). »Die übertriebene Beschäftigung mit externen — externalisierten — Drohungen und Gefahren verzögert nur die schmerzhaft, heilsame Einsicht, daß die Wurzel unserer Bedrohung in uns selbst liegt, daß wir Angst vor unseren eigenen Phantasien über uns selbst haben« (ebd.). Woher die Ängste und Aggressionen kommen, die dann diesen Theorien zufolge auf einen äußeren Feind projiziert werden sollen, wird nicht weiter analysiert. Wenn überhaupt auf diese Frage eingegangen wird, dann in einer Weise, daß ihre Ursachen und Bedingungen jeder konkreten Einflußmöglichkeit entzogen bleiben würden. Die Ängste etc. werden entweder in ihrer Entstehung auf die Situation der frühen Kindheit verlegt, die mittlerweile passé ist, oder aber man lastet sie der zivilisatorischen Entwicklung als solcher an, die nur zum »Preis erhöhter gesellschaftlicher Kontrolle über den einzelnen« zu gewinnen sei und »uns« — offensichtlich unterschiedslos alle Gesellschaftsmitglieder — »den Forderungen und Zwängen von Ausbildung und Arbeitsleben« unterwerfe, wie Sue Mansfield (1983, 143) meint.

»Die industrielle Zivilisation zwingt uns« — so Mansfield —, »rigide Zeitpläne einzuhalten, unsere Gefühle zu unterdrücken und unser Leben in verschiedene Einzelbereiche aufzuteilen. Wir sind darauf angewiesen, daß Spezialisten unsere Häuser für uns bauen, unsere Nahrungsmittel erzeugen und unsere Krankheiten heilen. Das Leben in den Städten führt zu einer Herabsetzung der Frustrationstoleranz, einem starken Gefühl der Leere und vielfach zu einem Gefühl der Ohnmacht und Unsicherheit«, das wir dann wieder auf den äußeren Feind projizieren (ebd.).

Die »zivilisatorische Entwicklung« schließe die Herausbildung hierar-

chischer Strukturen und — »da ... es vieler Strafen (bedarf), um die Menschen in die 'Pflicht' zu zwingen« — eine immer rigidere Kindererziehung ein, die wiederum charakteristische Auswirkungen auf die subjektive Situation haben soll: »Wenn wir den fremden Willen der Eltern verinnerlichen und damit unseren eigenen Willen aufgeben, dann bleibt eine Menge Ärger in uns zurück, den wir nicht ausdrücken dürfen. Das Kind gesteht sich die Niederlage nicht ein, die es erlitten hat, als die Eltern es durch Strafen zwingen, sich mit ihnen zu identifizieren. Es hält sich statt dessen selbst für schuldig, weil es etwas anderes wollte als die Eltern. Doch gleichzeitig erlebt es auch, daß dem elterlichen Ärger und Strafen die Versöhnung folgt.« (1983, 138) »Die Wut- und Rachegefühle, die sich eigentlich gegen die unterdrückenden Eltern richten und gegen jenen Teil des Selbst, der — um den Erwachsenen zu gefallen — Spontaneität und Freude unterdrückt, werden nun in der Tötung eines Feindes ausagiert.« (1983, 135) Darüber hinaus soll der Ausgang des Krieges »das Urteil über unsere Schuld oder Unschuld, und der Krieg als solcher zur Strafe und zugleich zum Mittel der Versöhnung (werden), das unsere Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bekräftigt« (ebd., 138).

Die impliziten Handlungsanweisungen solcher und ähnlicher Theorien sind, daß — da die Wurzel unserer Bedrohung in uns selbst liegt — diese auch nur in uns zu beheben ist. »Es gibt«, so Keen, »keinen anderen Weg zum Frieden, der uns nicht abverlangt, den Teufel als den unseren zu reklamieren und Machtbeschränkungen zu akzeptieren«: Wir müssen »unsere Projektionen zurückgewinnen und unsere Illusionen von Ohnmacht und Unschuld aufgeben« und »Selbstzweifel« zulassen, die »ein gesundes Gegengewicht gegen dogmatische Sicherheit und Selbstgerechtigkeit« seien (1984, 51).

»Das Risiko zur persönlichen und politischen Abrüstung müssen wir«, wie Keen meint, »bei vollem Bewußtsein auf uns nehmen, daß uns die Angst überwältigt oder wir von Skrupelloseren ausgebeutet werden. Aber es gibt auch eine sofort wirksame Belohnung: Sobald die Energie, die wir vorher in unsere Abwehrmechanismen investiert haben, für andere erfreulichere Ziele frei wird, gibt es einen Quantensprung in der Fantasie, im Genuß, in der persönlichen Effizienz.« Es kommt zu einer »Wiedergeburt des Selbst, wenn man nur bereit ist, die Festung des Ichs zu verlassen« (1983, 155).

Keiner der hier referierten Autoren leugnet natürlich, daß es überindividuelle Ursachen für Kriege sowie reale Bedrohungen und somit auch berechnete Ängste gibt. Diese Tatsache scheint jedoch so offensichtlich zu sein, daß sich mit ihr zu beschäftigen überflüssig, unterhalb wissenschaftlicher Würde ist. »Selbstverständlich«, so Keen, »gibt es politische, ökonomische und territoriale Gründe für den Ausbruch eines Krieges ... auch wer paranoid ist, hat manchmal *wirkliche* Feinde.« (1984, 38)

Von psychologischem Interesse sind gemäß solchen Vorstellungen jedoch nur die Motivationen, die nichts mit realen Gründen bzw. der konkreten Realität zu tun haben, sondern die als unabhängige Größe den menschlichen Tiefen entsteigen und das politische Geschehen letztlich bestimmen sollen.

Nach Auffassung von Mansfield sind »Kriegsmotive ... immer vielschichtig: Man kann am Krieg zum Beispiel viel Geld verdienen, wenn man Glück hat, selbst wenn man nicht zur Führungsschicht gehört. In jedem Krieg wird geplündert. Krieg ist immer auch ein Abenteuer. Man sieht fremde Länder, die Langeweile des Alltags wird unterbrochen. Wenn jemand seine Frau satt hat, wird er es wunderbar finden, mit den anderen Jungs zusammen loszuziehen. Doch das sind individuelle Motive, die den Krieg als soziale Institution nicht erklären.« Der Krieg als soziale Institution ist ihrer Auffassung nach letztlich nur zu begreifen als ein »äußeres Ritual ... mit dem verinnerlichte Schuld und internalisierter Ärger« gesellschaftlich verarbeitet werden (1983, 138).

Auch nach Auffassung von E.H. Richter gibt es neben den irrealen Bedrohungen, d.h. den Ängsten aus der frühen Kindheit, die sich in uns verfestigt haben und die wir nunmehr auf die äußere Umwelt projizieren sollen, durchaus reale Bedrohungen, die uns verunsichern: »Die psychische Reaktion auf die Atomkriegsdrohung z.B. ist natürlich bei jedem wesentlich mit determiniert durch Bedrohungserfahrungen aus der Kindheit. Andererseits enthält diese neue Gefahrensituation zweifellos Akzente, die über die verinnerlichte kindliche Vergangenheit weit hinausragen.« (1982 b, 20f.) »Die Stellung des Erwachsenen in der Welt gegenüber seiner Kindheit« sei durch die politische Dimension und zugleich dadurch wesentlich geändert, daß er »einer politischen Bedrohung nicht nur passiv ausgesetzt, sondern prinzipiell gehalten (ist), seine Mitverantwortung für diese politische Lage zu bedenken und zu prüfen, ob und gegebenenfalls wie er aktiv beitragen kann, eine mögliche schlimme Entwicklung abzuwenden«: Er müsse überprüfen, wieweit seine Ängste »der politischen Wirklichkeit angemessen« sind und nach Möglichkeiten suchen, »sich gegen diese Umstände zu wehren oder, falls er darin keine Chance sieht, sich ihnen vielleicht zu entziehen« (1981 b, 21). Die Auseinandersetzung mit den realen Gefahren und den durch sie ausgelösten Ängsten sei jedoch nicht Sache der Psychologie. »Es fällt natürlich nicht in das eigentliche Berufsfeld des Psychoanalytikers, für seine Patienten oder für sich selbst spezifische Handlungsstrategien im Umgang mit politischen Bedrohungen herauszufinden. Aber der Psychoanalytiker kann zunächst für seine eigene Person, für seinen Patienten und auch unter Umständen für die Öffentlichkeit klarmachen, daß in einer gegebenen Situation etwa eine Angstkomponente wirksam ist, die eben nicht als Aufgabe für Therapie oder therapeutische Selbsthilfe in seine Kompetenz fällt. Und es ist wichtig ge-

nug, wenn er genau diese *Nichtzuständigkeit* unmißverständlich verdeutlicht.« (1982b, 22)

II

Das Verhältnis der Individuen zur offiziellen Politik wird in diesen Theorien sehr unscharf gefaßt. Einerseits wird behauptet, daß der Bevölkerung die Rüstungspolitik mehr oder weniger aufgezwungen wird. Andererseits sollen die Entscheidungen der Regierenden »im Alltag von uns allen, auf einer lokalen Ebene« ihre Wurzeln haben und »die politischen Führer ... mit wenigen Ausnahmen nur besonders begabt im Aufnehmen von Gruppenphantasien und ihrer Durchführung« sein (Howard Stein, 1983, 144). Solche widersprüchlichen Aussagen finden sich oft bei ein- und demselben Autor. So spricht Keen z.B. von der kollektiven Projektion der Angst auf einen gemeinsamen Feind als einer aufgezwungenen Gruppenparanoia und einer »selbstzerstörerischen Loyalität«, die die Individuen als Preis für ihre Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zu zahlen haben. Zugleich postuliert er »mörderische Impulse«, die über die öffentlich angebotenen Feindbilder in Bahnen gelenkt werden, die den gesellschaftlichen Frieden bewahren (1983, 153). Mansfield meint einerseits, daß im Krieg Individuen »durch sozialen Druck gezwungen (werden), Menschen zu töten, obwohl sie diese weder hassen noch besonders fürchten« (1983, 122), und zum anderen bezeichnet sie den Krieg als eine »institutionalisierte Form von Sadomasochismus« (136), also als eine gesellschaftliche Organisation individueller Perversionen etc.

Auch H.E. Richter schreibt, daß es »unser eigener rasender Sadismus« ist, »den wir jeweils im Spiegelbild des teuflischen Feindes erblicken, der uns die Welt in ein atomares Pulverfaß verwandeln läßt« (1982a, 56), doch gleichzeitig geht auch er davon aus, daß Krieg und Aufrüstung der Bevölkerung aufgezwungen werden, wenn er die Frage stellt: »Warum sich Menschen eine mit absurden Risiken spielende Atomrüstung gefallen lassen, obwohl diese ihnen zutiefst zuwider sein mag.« (1984, 11)

Diese politische Passivität erklärt Richter durch einen Abspaltungsprozeß, mit dessen Hilfe die Politik aus dem privaten und speziell dem kindlichen Leben herausgehalten würde. Die Eltern würden im allgemeinen — infolge ihrer eigenen unbewältigten Angst und entsprechend der allgemeinen Ideologie, daß diese dadurch überfordert seien — mit ihren Kindern nicht über politische Themen sprechen. Damit wären diese aber in »ihren Phantasien und Ängsten zu einer Zeit allein gelassen, in der sie es besonders nötig hätten, darüber zu sprechen und klare Informationen zu bekommen« (1984, 12). Wenn darüber hinaus die ältere Generation kein Beispiel dafür gebe, »daß man sich gegen Unzumutbares wehren kann und muß, selbst wenn dieses von der Obrigkeit vorgeschrieben wird«, dann sei die Gefahr groß, »daß die heute mit ihren Ängsten massenhaft im Stich gelassenen Kinder wieder in die politische Unmündigkeit absinken, in der schon ihre Eltern steckengeblieben sind« (1984, 13).

Obwohl also Richter die Gefahren aufweist, die aus der Abtrennung des politischen vom persönlichen Leben für die individuelle Entwicklung folgen, isoliert auch er diese beiden Ebenen in seinen weiteren Ausführungen. So meint er z.B., daß die »an die hierarchischen Sozialstrukturen gebundene Angst und Wut« zunächst einmal in der »persönlichen Lebenssituation« bewältigt werden müssen, bevor man »in Ruhe über die militante Weltpolitik nachdenken ... und Möglichkeiten sinnvoller Gegenwehr diskutieren könnte« (1984, 10). Dies wäre z.B. über gruppensdynamische Prozesse zu erreichen, in welchen der Therapeut den übrigen Gruppenmitgliedern erlaubt, ihre »drückenden Autoritätsprobleme« an ihm, d.h. aber in einer Weise abzureagieren, die für sie »nicht gefährlich« und auch den Therapeuten nicht überfordern würde, da er mit ihnen »nicht strukturell verwickelt« sei (1984, 10) etc.

Der in solchen Aussagen enthaltene Widerspruch, daß die Aufrüstung zum einen der Bevölkerung durch die Politiker und zum anderen den Politikern durch die Bevölkerung aufgenötigt sein soll, wird letztlich dadurch »gelöst«, daß man sich auf die Ebene des Allgemein-Menschlichen zurückzieht. »Auch diejenigen, die Atomwaffen produzieren und Nukleararsenale anlegen« sind z.B. nach Auffassung von Sue Mansfield »zutiefst verängstigte Menschen ..., die in defensiver Bewaffnung Schutz und Sicherheit suchen — und zwar im psychologischen wie im militärischen Sinn« (1983, 143). Kriege werden ihrer Auffassung nach in erster Linie aus Angst geführt. Diese Angst kann, wie sie meint, aus der Bedrohung der nackten Existenz, aber auch des nationalen Prestiges, der Machtposition, der Ehre etc. (142) erfolgen. Über das allmächtige Gefühl der Angst sollen offensichtlich alle Menschen gleich, die konkreten Anlässe der Angst null und nichtig werden. Auch für Richter ergeben sich Differenzen zwischen den Menschen im wesentlichen aus den unterschiedlichen Verarbeitungsformen der sie einenden Angst. So unterscheiden sich die Regierenden bzw. diejenigen, die für die Stationierung der Atomwaffen verantwortlich sind, seiner Meinung nach von den Angehörigen der Friedensbewegung und dem Rest der Bevölkerung im wesentlichen dadurch, daß sie nicht wie jene ihre Ängste offen bekennen oder blind projizieren, sondern rationalisieren, d.h. hinter Sachzwängen verbergen. Eine wichtige Aufgabe der Friedensbewegung bestehe somit darin, den Machthabenden deutlich zu machen, daß sie besser daran täten, sich ihrer Angst zu stellen, statt sie in Politik umzusetzen und sie in der Friedensbewegung zu bekämpfen (1982b, 24).

III

Die in derartigen Auffassungen vollzogene Trennung der subjektiven Befindlichkeit von ihren objektiven Ursachen resultiert aus einer für die bürgerliche Wissenschaft typischen Denkfigur: Die menschlichen Verhaltensweisen werden nicht im Zusammenhang mit den konkreten Verhältnissen,

den objektiven und subjektiven Handlungsnotwendigkeiten und -behinderungen, sondern als relativ stabile Größe gefaßt, die es *zusätzlich* zu den objektiven Bedingungen bei der Verursachung gesellschaftlicher Entwicklungen und Fakten, wie z.B. »Ausländerfeindlichkeit«, Faschismus, Krieg zu erfassen gilt. Diese Denkfigur entstammt einer bestimmten Form des Alltagsdenkens, das sich an der Oberfläche orientiert und auf die individuelle Daseinsbewältigung unter den gegebenen Bedingungen beschränkt. Aufgabe wirklicher Wissenschaft wäre es aber gerade, dieses Alltagsdenken zu überwinden, d.h. die den jeweiligen Erscheinungen zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten zu erforschen, statt die Oberfläche in der Theorie schlicht zu verdoppeln und den Common Sense wissenschaftlich zu überhöhen. Die Durchdringung der Erscheinungsebene auf die ihr zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten bedeutet jedoch immer auch die Erkenntnis der Bedingungen ihrer Veränderbarkeit. Sie provoziert Konflikte mit allen, die ein Interesse an der Erhaltung der bestehenden Verhältnisse und somit auch an einer solchen »oberflächlichen« Denkweise und Wissenschaft haben und wird im allgemeinen mit entsprechenden Ängsten verbunden sein. So kommt es, wenn man hier das Naheliegende und ideologisch Nahegelegte nicht bewußt und methodisch durchbricht, immer wieder zur Selbstbeschränkung wissenschaftlicher Erkenntnis im Einklang mit den herrschenden Interessen.

Die dargestellte Abstraktion von den konkreten Verhältnissen, unter denen Ängste, Bedürfnisse, Sehnsüchte und Wünsche entstehen und auf die das Verhalten der Menschen bezogen ist, läßt nicht nur alle Klassenunterschiede aus dem Blickfeld geraten, sondern darüber hinaus die Menschen unmittelbar im Einklang mit ihrem Verhalten bzw. zu sich selbst und damit auch unmittelbar verantwortlich für ihr Handeln erscheinen. Die simple Logik lautet: Wenn die Menschen gegen Krieg wären, würden sie von der Aufrüstung lassen oder sich gegen diese zur Wehr setzen. Da sie das nicht tun, sind sie für Krieg — gleichgültig, ob im Sozialismus oder Kapitalismus, als Regierende oder Regierte. Mögliche Differenzen im Verhalten der Menschen werden nur auf der psychischen Ebene verhandelt, auf die individuelle Geschichte oder Veranlagung zurückgeführt. Die für die kapitalistische Klassenrealität typische Situation, daß man unter dem Druck der Verhältnisse, aus der aktuellen Existenzangst heraus, sich den bestehenden Machtverhältnissen unterwirft und somit die Bedingungen festigt, die das gegen die eigenen Interessen gerichtete Verhalten aufzwingen, bleibt ausgeblendet: Mit den antagonistischen Klassenwidersprüchen und ihren Auswirkungen auf die subjektive Situation gerät aber auch die widersprüchliche Funktion der eigenen Wissenschaft, insbesondere der Psychologie, innerhalb der kapitalistischen Klassenrealität und damit zugleich die Möglichkeit aus dem Gesichtsfeld, daß sich diese Widersprüchlichkeit auch in den jeweiligen Theorien niederschlägt, so daß die eigene

Erkenntnisfähigkeit und -tätigkeit der Daseinssicherung als Wissenschaftler unter den gegebenen Bedingungen untergeordnet bleibt.

Projektionen von Angst, Ohnmacht und Aggression auf einen äußeren »Feind« und reale Bedrohung lassen sich bei einem adäquaten wissenschaftlichem Herangehen keineswegs unabhängig voneinander behandeln. Die Tendenz, die eigenen Ängste auf einen anderen zu projizieren, steht im engen Zusammenhang mit der aktuellen Verunsicherung der Existenz und den realen Sanktionen, die man zu erwarten hätte, wenn man die wahren Ursachen der Angst auf den Begriff bringen würde. Die aktuellen Ängste sind dabei keineswegs bloße Wiederholungen früherer Kindheitsängste, z.B. der Angst, die Zuwendung der Eltern zu verlieren, sondern sie sind in der — durchaus nicht nur eingebildeten — Gefahr begründet, nicht mehr »gebraucht« zu werden, ins gesellschaftliche Abseits zu geraten, isoliert und bedeutungslos, als bloße Belastung behandelt zu werden, sofern man sich den herrschenden Vorstellungen nicht unterwirft. Die frühkindliche Erfahrung, nur insoweit akzeptiert und aufgehoben zu sein, wie man den Erwartungen und Interessen derjenigen entspricht, von denen man sich abhängig sieht, ist innerhalb der kapitalistischen Klassenrealität keine bloß zufällige Fehlentwicklung, die ohne weiteres rückgängig zu machen wäre, sondern die systematische Vorbereitung auf eine Erwachsenen-Existenz, in der der einzelne nur entsprechend seiner Verwertbarkeit für die herrschenden Interessen zählt. Die existentielle Verunsicherung und die durch diese bedingte Angst um die gesellschaftliche Zugehörigkeit und Handlungsfähigkeit ist wiederum wesentliche Bedingung für die scheinbare »Irrationalität« des Verhaltens der Menschen: Diese erweist sich als der je individuelle Versuch, die persönliche Position dadurch zu sichern, daß man die Erkenntnis der von den herrschenden Instanzen ausgehenden Bedrohung und Ungesicherheit der Existenz unter den gegebenen Bedingungen zu leugnen und diesen zugleich dadurch zu begegnen versucht, daß man sich bei den jeweiligen »Autoritäten«/Machthabenden unentbehrlich zu machen bemüht.

Auf das Problem der Aufrüstung übertragen heißt das: die Menschen tolerieren und akzeptieren die imperialistische Politik nicht deswegen, weil sie infolge vergangener Entwicklungsbehinderungen individuell kriegslüstern und expansionsbesessen sind, sondern aus dem aktuellen Bestreben heraus, ihre je individuellen Handlungs- und Einflußmöglichkeiten abzusichern, das gerade in der Situation existentieller Verunsicherung vordergründig und verhaltensbestimmend wird. Sie tun dies also nicht aus Lust, sondern aus Not, nicht im wohlverstandenen Eigeninteresse, sondern aus der Situation der Fremdbestimmtheit und der durch diese bedingten existentiellen Verunsicherung heraus. Die Gefahr durch einen »gemeinsamen«, die Gesellschaft insgesamt bedrohenden Feind, die ihnen suggeriert wird, gewinnt dabei über ihre realen Bedrohtheitsgefühle, die

aus ihrer gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit und Isoliertheit erwachsen, unmittelbare Bestätigung. Die Projektionen sind also genau besehen keineswegs »irrational«, sondern durchaus in bestimmten Interessen begründet. Sie bedeuten für die, denen sie durch die öffentliche Politik mehr oder weniger aufgenötigt werden, die Illusion, etwas gegen ihre Bedrohung zu tun, und zwar in einer Weise, die die Verbundenheit mit den Herrschenden, um die man gerade um der unmittelbaren Existenzsicherung fürchtet — quasi in »Identifikation mit dem Aggressor« — zu bestätigen und zu festigen scheint. Ein solches Verhalten ist nicht irrationaler als das Verhalten der Wissenschaftler, die in ihren Theorien letztlich den Rückzug auf die eigene Innerlichkeit bzw. auf einen gesellschaftlichen Schonraum und damit jenes Wohlverhalten gegenüber den bedrohlichen Bedingungen empfehlen, das sich in der Situation der Gefährdung individueller Lebensmöglichkeiten sowieso spontan aufdrängt und die Machtlosigkeit und Vereinnahmbarkeit für die Interessen der Herrschenden, d.h. aber auch konkret für die Politik des Abbaus sozialer Leistungen und demokratischer Rechte zugunsten der Rüstung stärkt.

Es kann für die Mehrheit der Bevölkerung eben gerade nicht darum gehen, sich auf sich selbst zurückzuziehen und um des lieben Friedens (mit den Herrschenden) willen weitere Einschränkungen ihrer Macht zu akzeptieren, wie etwa Keen empfiehlt. Im Gegenteil: Es gilt vielmehr aufzuweisen, daß persönliche Integrität in Tolerierung von Verhältnissen, unter denen die Entwicklung der einen auf der Entwicklungslosigkeit der anderen beruht, sich in ihr Gegenteil verkehrt. Und daß der einzelne auch durch seine individuelle Ohnmacht nicht von seiner Verantwortung für die jeweiligen Verhältnisse entbunden werden kann, sondern vielmehr die Verpflichtung hat, sich Macht- und Einflußmöglichkeiten zu schaffen, um die gesellschaftliche Entwicklung in einer den allgemeinen, damit den eigenen Interessen dienenden Weise beeinflussen zu können. Der Kampf um die Überwindung der unterdrückenden, entwicklungsbehindernden Verhältnisse ist aber niemals gefahrlos und somit immer mit entsprechenden Ängsten verbunden. Nicht die Abstraktion von den realen Gefahren und den damit verbundenen Ängsten, bzw. das Bekenntnis der Unzuständigkeit der Psychologen für diese, sondern die möglichst differenzierte Analyse ihrer subjektiven Implikationen und Konsequenzen wäre von einer Subjekttheorie zu erwarten, um so einen Beitrag zu leisten, daß sich die Menschen bewußt mit ihnen auseinandersetzen können. Die persönliche Selbstveränderung kann nur über die aktive Beteiligung an der Veränderung der Verhältnisse geschehen, unter denen die Menschen um kurzfristiger Vorteile willen immer wieder ihren allgemeinen Lebensinteressen zuwiderhandeln.

IV

Die Abstraktion von den Klassengegensätzen ermöglicht zugleich, die staatlichen Repräsentanten der internationalen Klassenauseinandersetzungen als im Prinzip identische Machtträger, als »Supermächte« zu fassen, die nach den gleichen Mechanismen wie die Individuen funktionieren. Während die Projektionen auf individueller Ebene jedoch immer auch die Funktion haben sollen, den gesellschaftlichen Zusammenhang bzw. die Zugehörigkeit der Individuen zur Gemeinschaft zu stabilisieren und damit in gewisser Weise der Existenzsicherung untergeordnet sind bzw. eine bestimmte Form der Existenzsicherung darstellen, stehen auf der Systemebene die auf unmittelbare Vernichtung gerichteten Impulse im Vordergrund. Die »Supermächte« projizieren gemäß solchen Theorien die jeweils eigenen Ängste und Aggressionen auf den anderen, um sich durch diesen zur weiteren Aufrüstung provoziert fühlen und, wie Stein es ausdrückt, »den Fahrplan zur Katastrophe einhalten zu können« (1983, 150). Wir brauchen seiner Meinung nach die »Feindseligkeit und Unnachgiebigkeit« der anderen (Supermacht), damit wir uns nicht mit uns selbst beschäftigen und uns nicht ändern müssen. »Sie, die Feinde, müssen unser Problem bleiben. Und so werden wir immer wieder neue Beleidigungen, Provokationen und Verletzungen finden, die uns anspornen und uns in unserem Glauben bestärken, daß wir mit gutem Gewissen selbst aggressiv handeln dürfen.« (ebd.)

Solche Vorstellungen werden jedoch nicht nur von Menschen vertreten, die sich als psychologische Sachverständige verstehen. Auch der Sozialhistoriker Edward P. Thompson behauptet z.B., wie aus seinen im *Argument* veröffentlichten Darlegungen hervorgeht, den gleichen Sachverhalt mit seinem Exterminismus-Konzept: Er versteht darunter »diejenigen Züge einer Gesellschaft ..., die als Schubkraft in eine Richtung wirken, deren Resultat die Auslöschung riesiger Menschenmassen sein muß« (1981, 340f.). Dieser Exterminismus läge der Aufrüstung beider »Supermächte« zugrunde, die ursprünglich rationalen Zielen, der Durchsetzung bestimmter Interessen untergeordnet gewesen, mittlerweile aber zum Selbstzweck geworden sei und jede Rationalität verloren hätte (337, 341f.). Auf dieser Ebene der verselbständigten Aufrüstung und Irrationalität seien alle Unterschiede zwischen den Systemen, alle Klassengegensätze irrelevant (344). »Der Exterminismus ist« — so Thompson — »nicht eine Klassenfrage: er ist ein menschliches Problem« (347): Im Unterschied zum Imperialismus »beute« er »keine Opfer aus«: »Zwei Gleichberechtigte stehen sich gegenüber. Jeder Versuch, den anderen zu beherrschen, ruft eine gleichstarke Gegenbewegung hervor. Wir haben es hier mit einem undialektischen Widerspruch zu tun, einem Zustand des absoluten Antagonismus, in dem beide Mächte durch Konfrontation wachsen und der nur durch gegenseitige Vernichtung gelöst werden kann.« (344) Ursprünglich sei zwar die Auf-

rüstung vom »westlichen Imperialismus« ausgegangen und dessen »Schubkraft« aggressiverer Natur, auf die Eroberung neuer Märkte und Ausbeutungsfelder gerichtet; die Aufrüstung in der Sowjetunion und in den übrigen sozialistischen Staaten sei dagegen primär reaktiv und ihre Schubkraft »eher ideologischer und bürokratischer Natur« (340), was aber an ihrer Gefährlichkeit nichts ändere: Die »Supermächte« in Ost und West seien mittlerweile zu »militärisch-industriellen Komplexen« (342) erstarrt, in denen »die herrschenden Gruppen eine unentwegte Kriegsgefahr« brauchen, »um ihre Herrschaft, ihre Privilegien und ihre Prioritäten zu legitimieren, um andere Meinungen zum Verstummen zu bringen, um soziale Disziplin zu verordnen und die Aufmerksamkeit von der offenkundigen Irrationalität ihrer Handlungen abzulenken« (343). »Die Herrschenden«, das ist nach Auffassung von Thompson in dem »exterministischen« Stadium der Entwicklung »eine kleine Gruppe militärischer Techniker, deren ganze Ausbildung und Denkart auf den Krieg ausgerichtet ist und von denen unter keinem Vorwand behauptet werden kann, sie verträten die rationalen Interessen irgendeiner wirtschaftlichen und politischen Formation« (331). »Die *Sucht* nach dem Exterminismus wird« — so Thompson — »in der Ideologie destilliert«, die »ebenso wie das Profitstreben und das Wachstum der Bürokratie den Zuwachs der Waffenarsenale vorangetrieben« habe und zugleich Mittel der Kontrolle der Bevölkerung sei. »Das Mittel zur ideologischen Kontrolle der amerikanischen Arbeiterklasse und Intelligenz« sei der Antikommunismus, während die »kommunistische Orthodoxie« ihre ideologische Kontrolle »durch simple 'stalinistische' Umkehrung des Prinzips« ausübe (343).

Aber auch der Exterminismus habe seine Widersprüche: Die durch die Aufrüstung mitbedingte »Inflation, Arbeitslosigkeit und abnehmenden Dienstleistungen« im Westen und »materielle und personelle Versorgungslücken« im Osten lasse Angst und Unzufriedenheit sowie die Hoffnung auf eine »wahrhaft internationalistische Bewegung« gegen »die Aufrüster beider Blöcke« und eine ideologische Krise entstehen (344). Diese ideologische Krise — »Neutralismus, Internationalismus, demokratische Impulse« im Osten, »sozialistische Impulse im Westen« — erscheine »als fürchterliche Bedrohung der etablierten Macht« und stelle »die Daseinsberechtigung der exterministischen Eliten selbst in Frage«. Dies berge wiederum die Gefahr, daß diese entsprechend »überstürzt und impulsiv« reagieren. Da diese ideologische Krise »in der Sowjetunion und in Osteuropa ... am deutlichsten« sei, ist nach Auffassung von Thompson — in Übereinstimmung mit der herrschenden Ideologie — offensichtlich auch die Bedrohung durch diese am stärksten.

Die einzige Hoffnung gegen »exterministische Struktur und Ideologie« besteht nach Thompson im »Internationalismus«, den er als »einstimmige Ablehnung der Ideologie beider Blöcke faßt« (348). Wesentliches Ziel

müsse die »Vereinigung der Friedensbewegung im Westen« mit den »konstruktiven Elementen der kommunistischen Welt (in der Sowjetunion und in Osteuropa)« sein (347f.). »Konstruktive Elemente« in den sozialistischen Staaten — das sind nach Auffassung Thompsons wiederum alle »von Parteistrukturen unabhängigen ... Bürger« (348).

Ein solches Programm der Unterstützung der gegen die sozialistischen Regierungen gerichteten Opposition läßt sich aber, wie Wolfgang Harich in seiner Entgegnung auf Thompsons Ausführungen meint, unschwer in die psychologische Kriegsführung des Pentagon einordnen, dessen erklärtes Ziel es ist, die Politik des Einkreisens und Totrüstens der sozialistischen Länder durch die innere Unterminierung ihrer Verteidigungspotenzen zu ergänzen (1982, 73). (Zu diesem Programm der psychologischen Kriegsführung siehe auch Gerhard Kade, 1982, speziell 30).

Die »Supermacht-Theorie« ist genau besehen alles andere als eine wissenschaftliche Theorie, sondern nichts weiter als die schlichte Verdopplung der unbestreitbaren Tatsache, daß sowohl in den sozialistischen wie in den kapitalistischen Ländern Waffen produziert werden und daß die Aufrüstung auf der einen Seite mit der Bedrohung durch die jeweils andere begründet wird. An die Stelle der Bemühungen um wissenschaftliche Klärung der hinter dieser Konfrontation stehenden realen Verhältnisse und wirklichen Zusammenhänge tritt die allgemeine Verwerfung der »widerwärtigen« Rüstung und die Behauptung ihrer pervertierenden Rückwirkungen, die alle Unterschiede zwischen Angriff und Verteidigung zunichte mache und somit auch alle Ursachenforschung erübrige. »Es mag«, wie Thompson schreibt, »die Sozialisten trösten, die Ursache für all das im westlichen Imperialismus zu sehen und erst in zweiter Linie in der sowjetischen Reaktion. Aber das ist inzwischen ganz nebensächlich« (337).

Unter der Perspektive des — alle Klassen- und Systemdifferenzen auslöschenden — »Exterminismus« bzw. der »Supermacht«-Theorie wird das durch die Fakten aufgezwungene — mehr oder weniger deutliche — Eingeständnis, daß die Aufrüstung in der Sowjetunion reaktiv sei, unter der Hand wieder zurückgenommen. Damit wird zugleich die Einsicht verstellt, daß die sowjetischen Raketen nur unter der Bedingung für uns zur tödlichen Gefahr werden, daß die amerikanischen Kernwaffen im Rahmen der Nato-Strategie des nuklearen Erstschlags eingeplant sind, so daß der einzig realistische Weg zur Verhinderung des Atomkriegs und der Bedrohung auch durch sowjetische Raketen in der Bekämpfung und Durchkreuzung der Nato-Erstschlag-Strategie bestehen würde (s. z.B. Ernst Voit, 1984, 219). Mit diesem Verzicht auf differenzierende Analyse realer politisch-ökonomischer Zusammenhänge wird das Eingeständnis, daß der sogenannte »Rüstungswettlauf« im wesentlichen von den USA betrieben wird, in der Regel in die technologische Schwäche der Sowjetunion um-

interpretiert. »Der Waffenzuwachs in den USA« ist nach Thompson »aktiver und innovativer, in der UdSSR reaktiver und nachahmender, mehr in Form von 'Nachfolgemodifikationen'« (329). Wenn die Sowjetunion könnte, wie sie wollte, hätte sie, wie Tiedtke stellvertretend für viele meint, mit Sicherheit nichts dagegen, »die Vereinigten Staaten im Rüstungswettlauf zu überrunden« (1983, 367).

Die Supermacht-Theorie impliziert die Gleichsetzung von Antikommunismus und Antikapitalismus als ideologisch/paranoische Verzerrungen des jeweiligen Gegners. »Schatten der gleichen paranoiden Vision 'erleuchten'«, wie Keen meint, »heute rechte amerikanische Anti-Kommunisten und rechte sowjetische Anti-Kapitalisten«, deren Bestrebungen aus einem abstrakten Machtwillen heraus darauf gerichtet seien, »alle Länder irgendwann in den Einflußbereich des Kapitalismus oder Kommunismus« zu bringen (1984, 40). Da die bewußte Parteinahme in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen diesen Auffassungen zufolge Ursache der Konflikte und letztlich auch des Krieges ist, ist es nur folgerichtig, wie es z.B. Thompson tut, den »Neutralismus«, d.h. die (Illusion der) »Überparteilichkeit« zur allgemeinen Tugend zu erheben. Diese Auffassung ist — auf dem gleichen Hintergrund der Vorstellung von der Pervertierung der Menschen und Gesellschaftssysteme durch die Technik und speziell durch Waffenproduktion und -gebrauch — bereits von Wilhelm Reich vertreten worden. Nach dessen Meinung war der bewaffnete Kampf der Sowjetunion gegen den Faschismus ein »Prozeß des noch besseren wissenschaftlichen Mordens«, der zwar um des Überlebens willen notwendig gewesen sei, aber dennoch nichts anderes bedeutet habe, als »den Teufel mit Beelzebub« auszutreiben, die Faschisten zu imitieren und — als »maschinelle Automaten« — »faschistisch zu entarten« (1979, 295; engl. Erstauflage 1946).

V

Die Theorie der »Supermächte« bzw. der »Machteliten im Kapitalismus« und in den »real-sozialistischen Funktionärsstaaten« (Richter 1984, 14), die um ihrer persönlichen »Privilegien« willen letztlich in gleicher Weise für den »Rüstungswahnsinn« verantwortlich sein sollen, läßt zugleich automatisch jede Opposition gegen jede Staatsmacht — unabhängig von deren inhaltlichen Zielen — als Kampf für wahre Vernunft und Menschlichkeit erscheinen. »Wir« sind die unschuldig betroffenen Opfer der »irrationalen« Machenschaften der »Machteliten«, »Funktionäre« »Privilegierten«, zu denen man sich selbst nie rechnet. Diese Opferkonstellation ist aber nichts weiter als eine neue (oben-unten-)Version des hier vorgeblich überwundenen Freund/Feind-Rasters, das als Ausdruck oberflächlich-anschaulichen Alltagsdenkens immer die bestehenden Machtverhältnisse stabilisiert: Hier sind die »Ohnmächtigen«, d.h. diejenigen, die

sich im wesentlichen darauf beschränken, die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen aus der jeweiligen Nische heraus kritisch zu reflektieren, die Guten, während die »Mächtigen«, die »Funktionäre« etc. automatisch die »Bösen« sind. Hinter der Opferkonstellation, der allgemeinen Bedrohung durch die Atombombe, verschwinden alle realen Ungleichheiten sowie die eigene — unter kapitalistischen Klassenverhältnissen unumgängliche — aktive Teilhabe an der Festigung und Nutzung dieser Ungleichheiten in der persönlichen Lebensbewältigung. Diese individuelle Opferkonstellation kann dann sehr leicht wieder auf die gesamte Nation übertragen werden und damit außerordentlich gefährliche Dimensionen gewinnen, wie der von Helmut Ridder im Interview mit den »Blättern« zitierte Stoßseufzer zeigt: »Wir und die Dritte Welt, das sind bei allen die Dummen.« (1984, 1053)

Die individuelle Opferkonstellation als Pendant der Supermacht-Theorie basiert auf einer »bedrohtheitszentrierten«, d.h. defensiven Wirklichkeitsverarbeitung, die immer egozentrischen Charakter hat. »Irrational« ist dieser Logik zufolge das, was einen selbst gefährdet, gleichgültig, aus welchen Gründen es geschieht und inwieweit man diese Situation der Bedrohtheit — direkt oder indirekt — mit zu verantworten hat. Diese Denkweise ist unter unseren Bedingungen so »normal« und verbreitet, daß sie selbst in Kreisen immer wieder auftaucht, innerhalb derer man keineswegs die simple Gleichsetzung der »Supermächte« praktiziert. So stellt z.B. Jo Leinen vom Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz fest, daß es zwar »zumindest verständlich« sei, »wenn die UdSSR strategische Potentiale aufgebaut hat, um nicht in die Gefahr eines Überfalls durch die USA zu gelangen«; dennoch sei die sowjetische Aufrüstung »paranoid«, weil sie die »Europäer in eine gefährliche Situation bringe« (1984, 538). Die Europäer scheinen in dieser Auffassung wiederum als bloße — verführte oder erpreßte — Opfer der »Supermächte« USA und UdSSR (ebd., 529). (Siehe dazu Helmut Ridder, 1984, sowie den anonymen Aufsatz »Aus den Schluchten des Deutschland-Archipels«, 1984.) »Sowjetische Waffen sind«, wie Sabine Stamer von der (autonomen) Hamburger Friedenskoordination im gleichen Rundtischgespräch ihre Vorbehalte gegen die sowjetische Aufrüstung formuliert, »nicht weniger tödlich als amerikanische« (ebd., 537). Die Sowjetunion habe zwar, wie man »der Ehrlichkeit halber« zugeben müsse, ihre historischen Erfahrungen mit den Aggressionen, die von kapitalistischen Ländern und insbesondere von deutschem Boden ausgegangen sind, aber dennoch sei der Glaube, durch Gegenaufrüstung Sicherheit gewinnen zu können, wie Marieluise Beck-Oberdorf als Bundestagsabgeordnete der Grünen meint, ein »Irrsinn«, für den es »kein Pardon« geben könne (ebd., 534) etc.

Die Weigerung, sich auf die komplexen ökonomischen und politischen Hintergründe der Aufrüstung in Ost und West einzulassen, wird nicht sel-

ten als Kompromißlosigkeit und Radikalität des Denkens ausgegeben, das zugleich, wie Beck-Oberdorf es auf den Begriff bringt, als »ein Stück Befreiung« erlebt wird, aus der ein Teil der Motivation und Kraft komme, sich politisch zu engagieren (542). Diese Radikalität und Kompromißlosigkeit der Haltung, die Aufrüstung = Aufrüstung setzt und von den systembedingten unterschiedlichen Interessen glaubt absehen zu können, ist jedoch letztlich eine illusionäre, die eher die Befangenheit in den gängigen Vorstellungen und damit Anpassung und Kompromißbereitschaft gegenüber der herrschenden Meinung bedeutet: In dieser Art des Denkens liegt die allgemeine Gefahr, daß man auf den verbreiteten Antikommunismus defensiv reagiert, d.h. prophylaktisch eine »kritische« Haltung gegenüber den sozialistischen Ländern einnimmt bzw. die herrschenden Vorbehalte diesen gegenüber ungeprüft übernimmt, um seine Glaubwürdigkeit bei denen, die man von der eigenen Sache überzeugen möchte, nicht zu verlieren. Dieser Haltung kommt möglicherweise die spontane Neigung entgegen, den Sozialismus für die Schwierigkeiten verantwortlich zu machen, in die Menschen geraten, die sich bemühen, den sozialistischen Ländern — unter Berücksichtigung ihrer objektiven Entwicklungsmöglichkeiten und -behinderungen — gerecht zu werden, d.h. aber auch dem prinzipiellen Unterschied zwischen der Aufrüstung in der UdSSR und in den USA Rechnung zu tragen. Man könnte sehr viel leichter von der systembedingten Friedfertigkeit des Sozialismus und der eigenen Unvoreingenommenheit überzeugen, wenn man dort ohne Rücksicht auf die Konsequenzen abrüsten würde. Daß man sich dazu nicht bereit findet, wird dann leicht als »einer der entscheidenden Bremsklötze auch für unsere Antikriegsbewegung« erlebt, wie z.B. Beck-Oberdorf meint (535).

VI

Die Gleichsetzung der UdSSR und der USA als »Supermächte«, als »militärisch-industrielle Komplexe« etc., die losgelöst von allen ökonomischen und sozialen Interessen die gegenseitige Vernichtung, wenn nicht gar die Auslöschung allen Lebens anstreben, als mehr oder weniger aufgezwungenes a priori allen Denkens, ist das äußerste an Meinungsfreiheit, was zumindest in der BRD und Westberlin — aber offensichtlich auch in den USA — gerade noch geduldet wird, ohne daß man die eigene gesellschaftliche Ausgrenzung mit allen ihren Folgen für die individuelle Existenz riskiert. Schon die Supermacht-Theorie, die abstrakt-moralische Verurteilung sowohl der UdSSR als auch der USA ob des »Wettrüstens« von einem scheinbar überparteilichen, allgemein-menschlichen Standpunkt löst bei ihren Vertretern Verunsicherung aus. So spricht z.B. Richter von dem — schwer zu ertragenden — geballten Mißtrauen und Haß, die demjenigen entgegenschlagen, »der aus dem paranoiden Denkmuster auszuscheren versucht«: »Wenn man das steigende Kriegsrisiko offen thematisiert,

dann darf man dies — so wird man von der Umwelt belehrt — nur in der konventionellen Feindbild-Perspektive machen. Man wird zur Sündenbock-Reaktion angehalten ... Es wird einem nicht zugestanden, daß man die Rüstung und die Drohgebärden beider Systeme als gleich beunruhigend erlebt und daß man eine engagierte Position bezieht, die von keinem einseitigen Verfolgungswahn ausgeht. Man wird unweigerlich in die Konstellation des Entweder-Oder hineindefiniert. Man darf zu den Pershing II und den Cruise missiles auf unserem Boden nicht 'Nein' sagen, ohne auf der Stelle als notorischer Anti-Amerikanist, als knieweicher Kapitulant oder gar verkappter Handlanger des Ostens abgestempelt zu werden. Mitverfolgter oder Helfershelfer der Verfolger, etwas dazwischen darf man nicht sein.« (1982, 28)

Wenn auch sicherlich die einseitige »Russenfurcht« für die herrschenden Kreise wünschenswerter wäre, so ist jedoch die »Supermacht-Theorie« für sie durchaus noch verkräftbar. Das zeigt sich nicht zuletzt darin, daß sie mittlerweile bereits in die offizielle Politik eingedrungen ist und hier ohne Schwierigkeiten für bestimmte politische Ziele — z.B eine eigenständige »Politik der Stärke«, den Griff der BRD nach Mitverfügung über das Atomarsenal o.ä. — nutzbar gemacht werden kann (s. Aus den Schluchten des Deutschland-Archipels, 1984, spez. 1001 und 998).

Die Denkbarrieren, die einem gut funktionierenden Bürger unter kapitalistischen Bedingungen auferlegt sind, bzw. die sich ihm unter dem Druck der Verhältnisse »von selbst« aufdrängen, werden sehr plastisch von dem ehemaligen Raketeningenieur Robert C. Aldridge in der Aufzeichnung seines politischen Bewußtwerdungs-Prozesses dargestellt. Die Erkenntnis der Aggressivität und Menschenverachtung des politischen Handelns der US-Regierung (auch gegenüber dem eigenen Volk), in die seine Tätigkeit einbezogen war, bedeutete, wie er zusammenfaßt, »eine Veränderung, die meine Karriere als Ingenieur der Rüstungsindustrie zu Grabe läutete«. Sie setzte sich entsprechend langsam gegen eine Reihe unterschiedlicher Abwehrmechanismen und nur in dem Maße durch, wie er für sich und seine Familie eine neue Perspektive und Existenz antizipieren konnte (1984, 2, 162-174). Robert J. Lifton spricht in einem ähnlichen Zusammenhang von dem sogenannten »atomaren Ruhestandssyndrom«. Er faßt darunter das Phänomen, daß Präsidenten, Generäle, Admiräle, d.h. Menschen, die den größten Teil ihres Berufslebens »der Entwicklung von Atomwaffen und damit der Nuklearisierung gewidmet« haben, erst im Ruhestand kritischen Abstand zu ihrer — ehemaligen — Tätigkeit gewinnen und die »Atomwaffen als ernstes Problem der Menschheit« anklagen (1983, 158). Lifton führt diese seine Beobachtung auf die unmittelbare Versklavung des Denkens durch die Bombe zurück, die quasi die Menschen in ihren Bann ziehe, diese »nur noch im Rahmen ihrer Zerstörungskraft denken«

ließe. Den gesellschaftlichen Druck, der hinter dieser »Versklavung« steht, läßt auch er wieder undiskutiert.

VII

Die Theorien der Eskalation der Gewalt als Selbstzweck gipfeln letztlich alle in dem wohlfeilen Appell an die Uneinsichtigen, zu begreifen, daß das Leben wichtiger als das Siegen, wichtiger auch als Prinzipien, Systeme, Ideologien oder »revolutionäre Gesten« sei (z.B. Richter 1984, 14; Thompson 1981, 347; Beck-Oberdorf 1984, 534f.). Solche Appelle sind aber nur von einer relativ saturierten Position aus denkbar; sie übersehen, daß bereits zum gegenwärtigen Zeitpunkt das Leben/Überleben bei einer großen Anzahl von Menschen nicht gesichert ist — daß z.B. in den Entwicklungsländern jährlich Millionen von Menschen verhungern und auch unter kapitalistischen Verhältnissen die bloße Lebenserwartung, in Abhängigkeit von der Klassenlage, radikal unterschiedlich ist. — Die Systemauseinandersetzung ist nicht zufällig bzw. bloßer Rivalität und Machtgier bestimmter paranoider Gruppen oder einem kollektiven Wahn etc. geschuldet, wie immer wieder nahegelegt wird, sondern sie ist durch die unterschiedliche Auffassung bedingt, wieweit ein solcher Zustand der Ausbeutung und Unterdrückung unvermeidbar, quasi menschliches Schicksal oder aber unmenschlich ist, gegen die Lebensinteressen der Menschen verstößt und überwunden werden muß.

So sind auch die Gefahren, die die Systeme für einander darstellen, keineswegs nur eingebildet, sondern durchaus real, wenn auch sehr unterschiedlicher Natur: Die Existenz der UdSSR bedeutet in der Tat, wie Kühnl feststellt, eine Bedrohung für die USA bzw. für die sogenannte »freie Welt«: »Wenn sich die USA heute von Kuba und Nicaragua 'bedroht' fühlen, so natürlich nicht von deren Armeen, von einem militärischen Angriff, sondern von den internationalen Auswirkungen ihrer Politik. Die besitzlosen und unterdrückten und von ausländischen Kapitalgesellschaften ausgepreßten Massen in den lateinamerikanischen Ländern, deren Kinder verhungern oder an fehlender medizinischer Hilfe sterben, erleben nun, daß in Kuba und Nicaragua die Kinder nicht mehr sterben, daß niemand mehr hungern muß, daß alle menschenwürdig wohnen können und ärztlich versorgt werden, daß Landarbeiter lesen und schreiben lernen. Ein Landarbeiter in El Salvador oder Honduras, der das erfährt, kann tatsächlich zu einem 'gefährlichen Element' werden und den Kampf aufnehmen gegen diejenigen, die ihn in Elend und Unwissenheit zu halten versuchen. So entsteht also tatsächlich das, was die Regierung Reagan den 'internationalen Terrorismus' nennt, so entstehen die nationalen Befreiungsbewegungen, die in der Tat eine 'Bedrohung' darstellen. Im Feindbild erscheint es freilich so, daß auswärtige Drahtzieher aus Nicaragua und Kuba unter der Regie von Moskau terroristische Aktionen inszenieren.

Aber eben weil es vor allem die soziale Realität dieser Länder ist, die ihre Wirkung erzeugt, liegt die 'Bedrohung', die von solchen Staaten ausgeht, schon in deren Existenz. Und eben deshalb kann die Bedrohung nur beseitigt werden durch Beseitigung dieser Staaten.« (1983, 1311) Die einseitige Abrüstung durch die Sowjetunion zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit ihrer systembedingten Friedfertigkeit, wie sie auch von Mitgliedern der Friedensbewegung verlangt wird, würde somit nicht nur bedeuten, die Sowjetunion dem Diktat Amerikas gefügig zu machen; sondern zugleich die Dritte Welt erneut unter das Joch des Imperialismus zu beugen, d.h. die »herrlichen Zeiten« wieder herzustellen, »da die USA bei der Ausplünderung und Beherrschung unseres Planeten, seiner Ressourcen und seiner Arbeitskräfte, noch kaum auf Widerstand stieß.« (Harich 1982, 72) Friedliche Koexistenz und Entspannung kann, so Hans Joachim Radde, somit nicht die Zementierung imperialistischer Herrschaft, das Einfrieren der historischen Entwicklung und einen Freibrief für die Unterdrückung des Kampfes der Völker für ihre nationale Befreiung bedeuten, sondern im Gegenteil: die internationale Entspannung hat die nationale und soziale Befreiung der Völker zur Voraussetzung (1984, 70). — Man kann natürlich auch hier wieder, wie nicht selten geschieht, die Anerkennung dieser Auffassungen und der ihnen zugrundeliegenden Fakten abwehren, indem man sich auf die Oberflächenerscheinungen zurückzieht und das Problem Grenada oder Nicaragua mit dem Stichwort »Afghanistan« oder »Polen« vom Tisch fegt. Die Frage ist nur, wem man damit einen Gefallen tut. Die Haupttendenz der herrschenden Ideologie geht, so Kühnl, »grundsätzlich dahin, die Diskussion auf die formale Seite politischer Prozesse zu beschränken und die Inhalte beiseite zu lassen« (1984, 4, 442).

Wer nicht gegen die eigenen wohlverstandenen Interessen handeln, sich also nicht von der herrschenden Ideologie vereinnahmen lassen will, kommt also nicht umhin, die oberflächliche Sicht, in der hier bloß Macht gegen Macht oder Gewalt gegen Gewalt zu stehen scheint, zu durchbrechen und sich so intensiv und detailliert wie möglich auf die zugrundeliegenden ökonomisch/sozialen Verhältnisse und darauf bezogenen politischen Zielsetzungen der einen wie der anderen Seite einzulassen: Nur wenn man der Auseinandersetzung darüber nicht ausweicht, wird es möglich, eine realitätsangemessene Basis für das eigene politische Handeln zu gewinnen.

VIII

Die mangelnde Berücksichtigung der Systemdifferenzen wird häufig mit der Notwendigkeit gerechtfertigt, sich aus bündnispolitischen Gründen auf einen Minimalkonsens zu einigen. Diese Konzentration auf die Abrüstungsfrage birgt aber, wie Konrad Ege aufweist, die Gefahr, daß sich die Friedensbewegung auf eine Mittelstandsbewegung reduziert. Er verdeut-

licht das an der mangelnden Unterstützung, die der amerikanische Präsidentschaftskandidat Jesse Jackson — obwohl er in der Abrüstungsfrage die konsequenteste Haltung einnahm — durch die Freeze-Campaign erfahren hat. Neben — unterschwelligem — rassistischen Vorbehalten lag nach Auffassung von Ege eine wesentliche Ursache für diese Zurückhaltung in dem Sachverhalt, daß Jackson für viele Angehörige der Mittelschicht — die in der Friedensbewegung dominiert — »zu weit«, d.h. über deren unmittelbare Betroffenheit hinausging: indem er sich nicht auf die Abrüstungsfrage und die Beschwörung einer allgemeinen Kriegsgefahr beschränkte, sondern die nukleare Hochrüstung mit Interventionen in der Dritten Welt, Interventionen in der Dritten Welt mit Rassismus und Rassismus und Intervention in der Dritten Welt mit den Profiten der Konzerne in Verbindung brachte, d.h. das Abrüstungsprogramm durch ein Anti-Interventionsprogramm in der Dritten Welt und ein Bürgerrechtsprogramm für die Bürger der USA ergänzte (1984, 796).

Die theoretische Rücksichtnahme auf die einen kann sich aber unter der Hand sehr schnell in die praktische Rücksichtslosigkeit gegenüber zentralen Lebensinteressen anderer verkehren: Die Konzentration der Diskussion auf die Abrüstung in Ausklammerung aller kontroverser Meinungen über die Ursachen der Aufrüstung impliziert, wie der Direktor des U.S. Peace Councils, Michael Myerson, feststellt, die Annahme, daß »im Grunde genommen ... alles in Ordnung wäre, wenn wir nur die Atomwaffen loswerden könnten« (zit. nach Ege 1984, 801); sie bedeutet die reale Gleichgültigkeit gegenüber der Situation in der Dritten Welt und die Tolerierung der Ausbeutungspolitik diesen Ländern gegenüber und zugleich die Ausblendung zentraler Probleme (Abbau sozialer Leistungen und politischer Rechte, Rassismus etc.) großer Teile der einheimischen Bevölkerung, die auf diese Weise von der Friedensbewegung ferngehalten werden.

Die Einschränkung der Friedensbewegung auf die bloße Abrüstung bedeutet also keineswegs die Absicherung, sondern vielmehr eine massive Beeinträchtigung der Bündnisbreite, die wie immer mehr erkannt wird, die Friedensbewegung dadurch entwickelt, daß sie — auf nationaler und internationaler Ebene — die sozialen und politischen Probleme und Zusammenhänge berücksichtigt, die sich aus der Aufrüstung ergeben bzw. dieser zugrundeliegen.

Die Erweiterung des Gesichtsfeldes über die atomare Bedrohung hinaus ist aber nicht nur aus bündnispolitischen, sondern auch aus inhaltlichen Gründen geboten: Frieden läßt sich nicht in Ausklammerung, sondern nur in Lösung der sozialen Probleme im eigenen Lande und in der Welt schaffen. Die notwendige Erweiterung des Minimalkonsens ergibt sich nicht zuletzt aber auch aus der Erkenntnis, daß jede Abstraktion von den gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren Auswirkungen auf die subjektive Situation der Menschen zwangsläufig zu Psychologisierungen, d.h. zu

Verkehrungen von Ursache und Wirkung führt und sich gegen die eigenen Bemühungen richtet, den Frieden zu sichern. »Theoretische Schärfe oder die 'revolutionäre' Pose« behindern nicht, wie Thompson (348) meint, wirkungsvolles politisches Handeln, sondern theoretische Schärfe ist zentrale Voraussetzung — und Folge — der Erkenntnis der eigenen Position und Funktion in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und damit wesentliche Gewähr dafür, daß man sich in seinem Fühlen, Denken und Handeln nicht unversehends gegen die eigenen Ziele und Interessen ver-einnahmen läßt.

Literaturverzeichnis

- Aldridge, Robert, D., 1984: Entscheidung für das Leben. Erfahrungen eines Raketeningenieurs. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 2, 162-174
- Beck-Oberdorf, Marieluise, 1984: Die Friedensbewegung und die neue Lage nach Stationierungsbeginn. Rundtischgespräch, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 5, 521-546
- Ege, Konrad, 1984: Die Jackson-Kampagne veränderte das politische Spektrum in den USA. Friedensbewegung und Präsidentschaftswahlen in den USA. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 7, 792-805
- Harich, Wolfgang, 1982: Zur Problematik der »Exterminismus«-Theorie. In: *Das Argument* 131, 68-74
- Kade, Gerhard, 1980 (2. Aufl.): Die Bedrohungslüge. Zur Legende von der »Gefahr aus dem Osten«, Pahl-Rugenstein Verlag Köln
- Keen, Sam, 1983: Apocalypse soon! Psychologie heute: Sonderband: Die Seele und die Politik, 152-155
- Keen, Sam, 1984: Feind-Bilder. Psychologie Sonderheft: Warum nicht Frieden?, 36-51
- Kühnl, Reinhard, 1984: Zur Dialektik von Eroberung und Befreiung. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 4, 442-451
- Kühnl, Reinhard, 1983: Über die politische Funktion von Feindbildern. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 10, 1302-1312
- Leinen, Jo, 1984: Die Friedensbewegung und die neue Lage nach Stationierungsbeginn. Rundtischgespräch, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 5, 521-546
- Lifton, J. Robert, 1983: »Wir alle sind verwundbar — und wir vergöttern die Bombe«: Gespräch mit »Psychologie heute«, Sonderband: Die Seele und die Politik, 156-163
- Mansfield, Sue, 1983: Warum Krieg? Gespräch mit »Psychologie heute«, Sonderband: Die Seele und die Politik, 132-143
- Radde, Hans-Joachim, 1984: Frieden und Internationalismus — zur Außenpolitik der DDR. In: *Konsequent* 3, 67-73
- Reich, Wilhelm, 1979: Die Massenpsychologie des Faschismus. Hamburg
- Richter, Horst-Eberhard, 1981: Alle reden vom Frieden. Versuche einer paradoxen Intervention. Rowohlt-Verlag Hamburg

- Richter Horst-Eberhard, 1982a: Zur Psychologie des Friedens. Hamburg
- Richter, Horst-Eberhard, 1982b: Psychoanalytische Aspekte der Friedensfähigkeit. In: *Psychosozial 15: Einmischung in Politik. Psychologisches zu Krieg und Frieden*
- Richter, Horst-Eberhard, 1984: Flüchten oder Standhalten. In: *Psychologie heute, Sonderheft: Warum nicht Frieden?*
- Ridder, Helmut, 1984: Politik mit doppeltem Boden (Interview). In: *Blätter für deutsche und internationale Politik 9, 1038-1057*
- Stamer, Sabine, 1984: Die Friedensbewegung und die neue Lage nach Stationierungsbeginn. Rundtischgespräch. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik 5, 521-546*
- Stein, Howard F., 1983: USA: Krieg aus Selbstmitleid? *Psychologie Sonderband: Die Seele und die Politik, 144-150*
- Thompson Edward P., 1981: Der Exterminismus als letztes Stadium der Zivilisation. In: *Das Argument 127, 326-349*
- Tiedtke, Stephan, 1982: Militärpolitik in der Sowjetunion. In: *Das Argument 133, 363-374*
- Woit, Ernst, 1984: Angst — Bedrohung — Friedenssicherung. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie 3, 214-225*
- xxx, 1984: Aus den Schluchten des Deutschland-Archipels. Die Bundesrepublik übernimmt ... In: *Blätter für deutsche und internationale Politik 8, 983-1105*